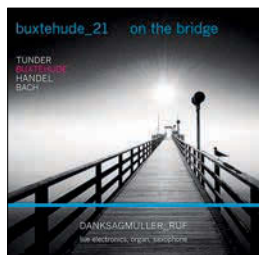
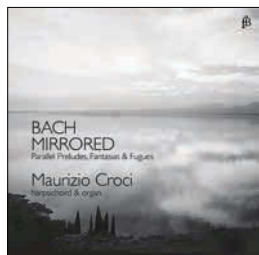
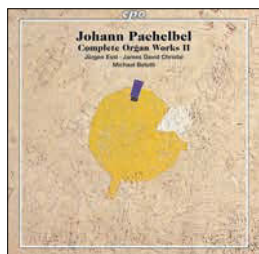
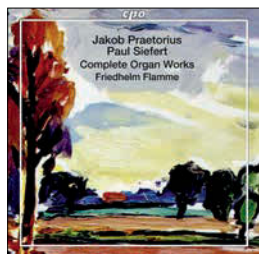


Wilde Blüte der Tastenmusik

Im 17. Jahrhundert trieb ein europäisches Virtuosenetzwerk die alten Clavier-Gattungen zu glanzvollen Höhepunkten, und die Musikwelt erlebte eine Explosion der Musik „für die Faust“.

Ein Epizentrum der Tastenmusik war Amsterdam. Die Kunst des Stadtorganisten Jan Pieterszoon Sweelinck verbreiteten dessen Schüler besonders über Norddeutschland. Zu ihnen gehörte auch der Hannoveraner Melchior Schildt (1592-1667), der für seine anrührende Spielweise berühmt war. Die wenigen von ihm überlieferten Orgelwerke ergänzt Léon Berben auf seiner CD um anonyme zeitgenössische Sätze und ein Magnificat des Braunschweiger Organisten Delphin Strungk, vielleicht ein Schüler Schildts. Es tritt damit neben dessen grandiosen eigenen Magnificat-Zyklus. Diese beiden kunstreichen Hauptstücke der Aufnahme, umgeben von freien und choralgebundenen Werken, kommen an der Tangermünder Scherer-Orgel von 1624 wunderbar zur Geltung: Klar und transparent trägt Berben sie mit warmen Klangfarben in atmender Ruhe vor.

Zwei weitere Sweelinck-Schüler waren Jakob Praetorius (1586-1651) und Paul Siefert (1586-1666), deren Ruhm sich von ihren späteren Wirkungsstätten Hamburg und Danzig aus verbreitete. Ihr Orgelschaffen dokumentiert Friedhelm Flamme an der Kröger-Hus-Orgel zu Langwarden von 1650 (Praetorius, CD 1) und an der Meyer-Orgel zu Schönhagen von 1831 (Siefert, CD 2), die dank ungleichstufiger Stimmung und einem markant-transparenten Prinzipalchor sehr klassisch wirkt. Sowohl die strenge Kunst Jakob Praetorius' als auch die ungezwungeneren Tastenmusik Sierferts stellt Flamme in schlichter Klarheit und schön ausgehörten Registrierungen vor. Auch in



der einzigen überlieferten Komposition des Kieler Nikolaioorganisten Jakob Kortkamp, der zehnmündigen Choralbearbeitung „Herr Gott, dich loben wir“, wird die beherrschende Rolle der ausgedehnten Choralbearbeitung im norddeutschen Repertoire deutlich.

Als Lehrergestalt nahm **Johann Pachelbel** für Mittel- und Süddeutschland eine ähnliche Stellung ein wie der ältere Sweelinck im Norden. Sein riesiges Orgelwerk wird gerade durch eine wissenschaftliche Neuausgabe dokumentiert, die das Label cpo mit einer Gesamteinspielung begleitet. Auf deren zweiter Doppelfolge spielt Jürgen Essl Choralbearbeitungen zum Weihnachtsfest, Michael Belotti und James David Christie zu Psalmliedern, dazu Toccaten, Fantasien und Fugen, unter anderem aus den Magnificat-Zyklen. Gegenüber der Generation Schildts und Praetorius' fällt die Sangbarkeit von Pachelbels Musik auf. Während Belotti und Christie auf der intim-direkten, zweigeteilten Barockorgel im thüringischen Bedheim von 1711/21 (CD 2) klar und zurückhaltend musizieren, vertraut sich Jürgen Essl an der Stumm-Orgel der Stephanskirche zu Simmern von 1782 (CD 1) gern dem eigenen Spielimpuls an und lässt auch mal deren ausdrucksvolle Rohrwerke schmettern.

Der Fortsetzung dieses tastenmusikalischen Reichtums ins 18. Jahrhundert hinein widmet sich Maurizio Croci mit **Bach Mirrored**: der Orgel- und Cembalomusik Bachs. Er baut ein symmetrisches Programm, dessen Orgelpartie sich in der Cembalopartie spiegelt: Den Rahmen bilden Präludium und Fuge D-Dur BWV

532 (Orgel) und Toccata D-Dur BWV 912 (Cembalo), die Spiegelachse Fantasie und Fuge g-Moll BWV 542 (Orgel) und die Chromatische Fantasie und Fuge BWV 903 (Cembalo); dazu kommen die Werkpaare BWV 545a/870b und BWV 543/944. Croci will eine Querverbindung zwischen beiden Genres zeigen und zugleich deutlich machen, wie durchaus instrumentengerecht Bach schrieb. Das leuchtet zumeist ein; stets mitreißend aber sind Crocis Spielfreude und sein gleichsam redendes Phrasieren und Artikulieren. Die wunderschöne Ahrend-Orgel der Reformierten Kirche zu Payerne (Schweiz) und das Cembalo nach H. A. Hass 1723 mit seinem charaktervollen Biss tun ein Übriges.

Aus der Sicht improvisierender Musiker von heute nähern sich der Saxofonist Bernd Ruf und der Organist Franz Danksagmüller in der Lübecker Jakobikirche dem alten Tastenrepertoire. Auf ihrem Album **Buxtehude 21 – On the Bridge** entwerfen sie unter Einsatz von Live-Elektronik und Toy-Piano scheinbar umstürzlerische Versionen bekannter Stücke, die aber nach und nach ihren Sinn offenbaren. So verquirlen sie Buxtehudes g-Moll-Präludium BuxWV 149, Tunders Fantasie „An Wasserflüssen Babylon“, Händels Oboensonate HWV 366 und die d-Moll-Toccaten von Buxtehude und Bach zu einem spannenden Mashup – nicht gegen die Identität der alten Musik, sondern mit ihr. Dazu kommen weitere gemeinsame Kompositionen und Improvisationen. Doch wo es frommt, lassen sie die Musik auch für sich sprechen, etwa in der ersten Fuge von BuxWV 149: hier gestaltet als Quartett für Sopransaxofon und drei Orgel-Zungenstimmen von traumhaft-melancholischer Schönheit.

Friedrich Sprondel

Schildt u. a.: Orgelwerke; Leon Berben (2015); Aeolus

Jakob Praetorius, Siefert: Orgelwerke; Friedhelm Flamme (2010); cpo (2 SACDs)

Pachelbel: Orgelwerke II; Jürgen Essl, James David Christie, Michael Belotti (2012); cpo (2 SACDs)

Bach Mirrored. Maurizio Croci (2016); Fra Bernardo

Buxtehude 21 – On the Bridge; Danksagmüller_Ruf (2016); gpArts



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

F. Couperin: Leçons de Ténèbres; **Brossard:** Stabat Mater, Triosonaten; Lucy Crowe, Elizabeth Watts, La Nuova Musica, David Bates (2015); harmonia mundi

Auch wenn das britische Ensemble La Nuova Musica oft für seine vitalen Interpretationen gerühmt wird, so kann es offenkundig auch besinnlich traurige Affekte sehr intensiv umsetzen. Sowohl die „Leçons de Ténèbres“ von François Couperin, von denen leider nur die hier eingespielten erhalten sind, als auch das „Stabat Mater“ von Sébastien de Brossard gehören nicht nur wegen ihrer Texte in die Kategorie von Kompositionen, die nicht die Helligkeit, sondern eher die dunkle Meditation suchen. Schon die typischen, einzelne Sätze einleitenden Melismen über die hebräischen Buchstaben verströmen dank der derzeit wohl schönsten Stimmen des Königsreiches, Lucy Crowe und Elizabeth Watts, eine betörende Stimmung, für die es kaum der instrumentalen Ausschmückung bedarf. Couperin behält diesen Ton auch weitestgehend bei, sodass die Klagelieder des Jeremias sich wirklich als solche erweisen, die maßgeblich von guten Sängerinnen profitieren.

Dass der glockenklare Sopran von Lucy Crowe der ersten Leçon eine größere Leichtigkeit verleiht als das tiefer getönte Organ von Elisabeth Watts, deren Gesang von einer stärkeren Intensität geprägt ist, bringt eine schöne klangliche Abwechslung. Wenn sie dann beide in der dritten Leçon ihre Klage gemeinsam vortragen, scheint das Paradies erreicht. Die beiden Sonaten Brossards zwischen den einzelnen Leçons erfüllen ihre vermittelnde Aufgabe sehr gut, zumal sie ausgesprochen stilsicher und abwechslungsreich dargeboten werden.

Ein wunderbarer Abschluss könnte das „Stabat Mater“ sein, das mit seiner Chromatik und seiner partiell abenteuerlichen und spannungsreichen Harmonik, die von weit ausholenden Melismen aber sehr gelungen kompensiert wird, kompositorisch den Vergleich mit den Werken Couperins nicht scheuen muss. Die solistischen Leistungen der einzelnen Chormitglieder halten allerdings den – zugegeben fast unfairen – Vergleich mit Crowe und Watts nicht ganz aus.

Reinmar Emans

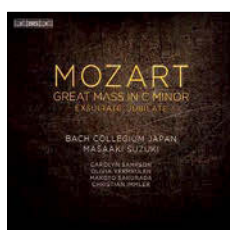


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Händel: Tu fedel? Tu costante?; Yetzabel Arias Fernandez, Klaus Mertens, Amsterdam Baroque Orch., Koopman (2014/15); Antoine Marchand (SACD)

Es war ein mediales Ereignis, als der Händel-Forscher John H. Roberts ausgerechnet in der Handschriftensammlung Ton Koopmans ein Stück als eine Frühfassung der bereits bekannten Kantate HWV 171 identifizieren konnte. Bis auf das einleitende Rezitativ und die erste Aria unterscheiden sich beide Fassungen grundlegend, sodass damit immerhin drei bislang unbekannte Arien Händels ans Tageslicht gekommen sind. Wie immer lässt Koopman auf höchstem Niveau musizieren. Dank Fernandez und Mertens, die zwei Duette zusammen singen dürfen, wird der spannende Fund im gediegenen kompositorischen Umfeld ebenso spannend präsentiert.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: c-Moll-Messe u. Exsultate, jubilate; Samson, Vermeulen, Sakurada, Immler, Bach Collegium Japan, Suzuki (2015); BIS

Es ist wohl Constanze Mozart zu verdanken, dass ihr späterer Mann in seiner großen, aber unfertig gebliebenen c-Moll-Messe den Sopran mit besonders ausdrucksstarken Partien bedachte. Schließlich sollte sie sich damit im besten Licht präsentieren können. Das nutzt nun Carolyn Sampson: Inniger und klangschöner kann man diese Partien und die Solomotette „Exsultate, jubilate“ kaum singen. Suzukis Klangästhetik und seine so ungemein natürlich fließenden Tempi lassen in Verbindung mit seiner „redenden“ Umsetzung von kleineren Motivpartikeln, die wunderbar in den Gesamtverlauf eingebettet sind, eine neue Referenzaufnahme entstehen.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Allegory of Desire. Werke von J. C. Bach, H. von Bingen, Buxtehude, Dunstable, Grandi, Lasso, Machaut, Monteverdi, Schütz; Zefiro Torna, Ghalia Benali, Vocalconsort Berlin (2016); Warner Classics

Schon das ein wenig extravagante Coverbild weist darauf hin, dass es bei dieser Einspielung auch um die Überschreitung von Konventionen geht. Eingelöst wird dieses bildhafte Versprechen nicht nur durch den Einbezug von Kompositionen aus dem Mittelalter bis zur Moderne, sondern vor allem durch den erweiterten Blickwinkel hin zur orientalischen Musik. Da im Mittelalter die Grenzziehung weniger deutlich zu Tage trat als etwa im Barock, erhalten die mittelalterlichen Kompositionen den Charakter eines Scharniers zwischen den Zeiten und den Kulturräumen.

Besonders deutlich wird dies in Hildgard von Bingens Lied, über das ein Text des ägyptischen Dichters Abdalla Ghoneem quasi gesprochen wird. Dank der meditativen Haltung in beiden Ebenen geht die Rechnung gut auf. Danach passen dann natürlich auch die drei – ebenfalls emotional packenden – Lieder der arabischen Sängerin Ghalia Benali fast bruchlos in dieses spannende und abwechslungsreiche Programm.

Zusammengehalten wird dieses zum einen durch den thematischen Bezug zum Hohelied mit all seiner Sinnlich- und Begehrlichkeit, die ja auch gerne aus weiblicher Sicht formuliert wurde, zum andern aber durch eine künstliche Klammer, die durch zwei Sätze aus Johann Christoph Bachs Hochzeitskantate zu Beginn und gegen Ende erzeugt wird. Eine solche Klammer wirkt freilich letztlich etwas artifizell und damit befremdlich. Aber ohnehin soll Ghalia Benali das letzte Wort haben. Dazwischen erfüllen die frischen Stimmen des Berliner Vocalconsorts und des Ensembles Zefiro Torna selbst hochgespannte Erwartungen sowohl in solistischen als auch chorischen Partien. Sie können gleichermaßen sinnlich betören wie auch meditative Momente umsetzen. Ähnliches gilt auch für Ghalia Benali, die dieses interessante Projekt initiiert hat und die ebenfalls für Gänsehautmomente sorgt.

Reinmar Emans



Musik

★★★★★

Klang

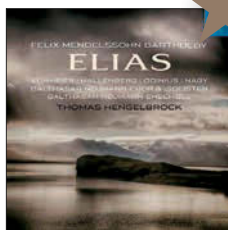
★★★★★

Telemann, C. P. E. Bach: Festkantaten; Veronika Winter, Margot Oitzinger, Georg Poplutz, Markus Flaig, Rheinische Kantorei, Das Kleine Konzert, Hermann Max (2014); cpo

Nicht nur biografisch, sondern auch stilistisch bestanden zwischen Telemann und seinem Patensohn Carl Philipp Emanuel Bach durchaus enge Verbindungen. Dies wird auf der vorliegenden CD auf sehr ansprechende Weise deutlich: Einer Oster- und einer Himmelfahrtskantate des alten Hamburger Musikdirektors wird ein entsprechendes Werk seines Amtsnachfolgers gegenübergestellt, und man fragt sich mehr als einmal, wer der beiden denn nun der modernere Komponist ist, zumal Telemanns „Trauret, ihr Himmel“ (1760) und „Er neigte den Himmel“ (1762) vier bzw. sechs Jahre nach Bachs „Gott hat den Herrn auferwecket“ (1756) entstanden sind. Zwar ist es längst kein Geheimnis mehr, dass Telemann bis in seine letzten Lebensjahre immer am Puls der Zeit blieb, neue theologische Strömungen ebenso verständig aufgriff wie musikalische und somit den empfindsamen Stil nicht nur vorbereitete, sondern auch prägte; spannend und beeindruckend bleibt dies trotzdem.

Für derartige Neuerungen hat Hermann Max ein hervorragendes Gespür. Er schlägt dem Hörer nichts um die Ohren, sondern arbeitet einerseits die traditionelle Rhetorik von Text und Musik klar heraus und belebt andererseits das Empfindsame mit einem warmen, beseelten Klang. In der Rheinischen Kantorei und dem Kleinen Konzert stehen ihm dabei zwei Ensembles zur Verfügung, die seit Jahrzehnten auf diesen Stil geeicht sind: Eine federnde Artikulation, eine sehr natürliche Gestaltung der Dynamik sowie sehr elegante deklamatorische Gesten bringen das Anliegen dieser Musik, die gläubige Seele zu ergreifen, optimal zur Geltung. Ergänzt werden die drei Festkantaten durch zwei Vertonungen des Ordinationshymnus „Veni, sancte Spiritus“ (1756/60); auch hier wird deutlich, dass Telemann sich nie wiederholt, sondern immer auf der Suche nach Neuem oder Speziellem ist. Kurzum: Unter Hermann Max' vielen sehr guten Telemann-Einspielungen ist dies eine der besten.

Matthias Hengelbrock



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Mendelssohn: Elias; Genia Kühmeier, Ann Hallenberg, Lothar Odinius, Michael Nagy, Balthasar-Neumann-Chor, Balthasar-Neumann-Ensemble, Thomas Hengelbrock (2016); dhm/Sony (2 CDs)

Nachdem im Frühjahr Hans-Christoph Rademann mit der Akademie für Alte Musik Berlin einen barock entschlackten „Elias“ vorgelegt hat, schlägt nun Thomas Hengelbrock genau die Gegenrichtung ein: Er positioniert den „Elias“ als saft- und kraftvolles Drama, wovon vor allem die Wirkung des ersten Teils mit seinen kontrastreichen Szenen sehr profitiert. Gleichzeitig übertüncht er die an Bach geschulte Stimmführung nicht, sondern animiert Chor und Orchester zu sehr musikalischer und plastischer Phrasierung, die sich ganz am Wortsinn und dessen komponierter Aufbereitung orientiert. Die Spannung trägt bis in die dynamisch zurückgenommenen Passagen, die Steigungen funktionieren bis in die erregten Volkschöre. All dies ist auch aufnahmetechnisch gut eingefangen und ausbalanciert.

Der dramatische Charakter der Partitur kulminiert in der Figur des Propheten Elias. Hier stellt die Wahl des Sängers bereits die Weichen für die gesamte Anlage der Interpretation. Hengelbrock hat sich für den Bassbariton Michael Nagy entschieden, der seinen sehr reifen, heldenbaritonealen Stimmklang einbringt. In seinen phonetischen Eigenheiten erinnert dieser etwas an den legendären Theo Adam. Da Nagy auch die leisen Töne, die weichen Abschattierungen und ein gediegenes Legato beherrscht, gibt es an dieser Wahl nichts auszusetzen. Dieser Elias ist ein eigener Charakter, im Balsamischen wie im Aufbrausen.

Lothar Odinius' nicht ganz offener, aber sehr kultivierter lyrischer Tenor, die kernige Altistin Ann Hallenberg und besonders der sinnlich strömende Sopran von Genia Kühmeier ergeben ein Quartett, das die theatralische Intention von Hengelbrocks Auffassung gut umsetzt.

Johannes Schmitz



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

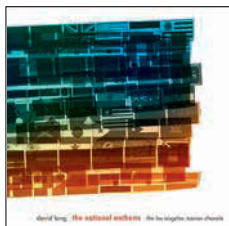
Zender: Adónde? Wohin?, 4 Canciones nach Juan de la Cruz; Angelica Luz, Klangforum Wien, Chor und Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks u. a. (2010/11/14); Wergo

Hans Zender dürfte auch Hörern, die nur wenig Berührung mit der zeitgenössischen Musik haben, durch seine „komponierten Interpretationen“ der Musik von Beethoven, Schubert und Schumann ein Begriff sein – ein kreatives Fortspinnen der Geschichte. Zenders intensive Beschäftigung mit Mikrotonalität hingegen ist nicht zuletzt auf sein starkes Interesse für außer-europäische Musik zurückzuführen. Eine zentrale Bedeutung in Zenders Œuvre hat die Vokalkomposition, die sich stets durch ganz besondere Expressivität und Dramatik auszeichnet. Das stellt auch dieser Zyklus von vier Kompositionen über Juan de la Cruz' „Cántico espiritual“ unter Beweis, fast ausnahmslos in Ersteinispielen.

Zender, der in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag feiert, hat die Verse des spanischen Mystikers aus dem 16. Jahrhundert, die das Mysterium der Liebe feiern, in zerklüftete Klanglandschaften transformiert. „Adónde? Wohin?“ (2008/10) ist eine Apotheose des Suchens mit schroffen Violin-Exzessen, kantigen Einwürfen des Orchesters und einem melancholisch umherirrenden Sopran. In „Oh Bosques/O Wälder“ (2019) gesellen sich dazu wuchtige, hochdramatische Chorpatrien.

Eine intonatorische Tour de force des Chorgesangs stellt „Por qué? Warum?“ (2011) dar, ein A-cappella-Stück für zwei Doppelchöre in oft gleißender Höhe. Es ist schier unglaublich, wie konturiert das SWR Vokalensemble hier die diffizilen mikrotonalen Nuancen zum Leuchten bringt, zunächst aufgeregt dialogisch, dann in statischen, sanft glissandierenden Flächen. Im sehr suggestiv instrumentierten „Oh cristallina...“ (2014) für drei Sängergruppen und reichlich Perkussion zeigt das wegrationalisierte SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg noch einmal eindringlich, was wir an ihm hatten.

Dirk Wieschollek



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lang: the national anthems, little girl match passion; Los Angeles Master Chorale, Calder Quartet, Grant Gershon (2015); Cantaloupe

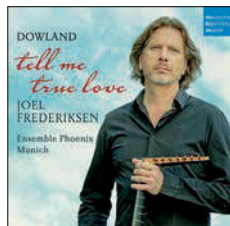
David Lang hat 193 Nationalhymnen durchforstet auf der Suche nach einer gemeinsamen Idee, zu der sich alle Menschen bekennen könnten: Sie sollte die Inspiration für ein neues Chorwerk werden. Das Ergebnis war schockierend: In jeder Hymne fand er einen „blutigen, kriegerischen und tragischen Kern“, wie Lang im Booklet schreibt. Nicht etwa der Glaube an etwas Gutes, Großes, sondern die Angst vor dem Verlust der Freiheit scheint die Grundlage der nationalen Einheiten zu bilden. Dieses Gefühl spiegelt der amerikanische Komponist in „the national anthems“ von 2014, für das er aus jeder einzelnen Hymne Zeilen ausgewählt und zu einem übernationalen Text zusammengefügt hat.

Der Chor singt die ersten Satzketten als nackte, durch viele Pausen voneinander getrennte Unisono-Gesten, wie die Bruchstücke einer schlichten Melodie, die keinen festen harmonischen Boden unter den Füßen hat. Erst nach rund 90 Sekunden setzt ein Streichquartett ein und füllt den Klangraum auf.

Im weiteren Verlauf überlagert Lang die abgehackten Figuren oft mit einer zweiten Schicht aus langgestreckten, weichen Kantilenen und gläsernen Streichertönen. Auch bei subtilen Farb- und Registerwechseln bleibt der Klang fragil: als Abbild unserer Freiheit, der wir nie so ganz sicher sein können. David Lang vertont hier das dünne Eis, auf dem die Menschen wandeln, und er findet eine reizvoll fragile, von der Minimal Music inspirierte Sprache. Dass er dabei mitunter einen geradezu hypnotischen Sog entfaltet, ist auch im zweiten Werk der CD zu erleben: der „Little Match Girl Passion“, in der Lang Andersens Märchen vom „Mädchen mit den Schwefelhölzern“ mit der Bach'schen Matthäus-Passion verzahnt.

Grant Gershon und sein Los Angeles Master Chorale leuchten den Farbzauber der Werke mit subtiler Sinnlichkeit aus und offenbaren dem europäischen Hörer zwei große Entdeckungen der zeitgenössischen Musik.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dowland: Tell me true love; Ensemble Phoenix Munich, Joel Frederiksen (2015); dhm/Sony

Auch wenn Joel Frederiksen, der Barde mit der tiefen und flexiblen Stimme, gerne genreübergreifende Programme zusammenstellt, verlässt er sich hier alleine auf die Wirkung der Lieder von John Dowland. Zusammen mit seinem 2003 gegründeten Ensemble Phoenix Munich scheint ihn vor allem das Melancholische in diesen Stücken anzusprechen. Mitunter nachdenklich und anrührend gelingen ihm sensible emotionale Ausdeutungen. Trotz dieses sehr charaktervollen Zugangs in Dowlands Kosmos geht manches weniger unter die Haut, als wohl eigentlich beabsichtigt ist; das mag daran liegen, dass Frederiksen mit seinem schönen und mächtigen Organ letztlich sehr dominant in Erscheinung tritt.

Reinmar Emans

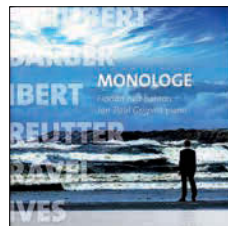


Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Se con stille frequenti. Kammerduette von Bononcini, Lotti u. Steffani; Sara Mingardo, Castrignanò, Cinciripi, Frigato, Castellano u. a., Cenacolo Musicale (2014/15); Arcana

Kammerduette gehörten ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert zu den bevorzugten Stücken der Connaisseurs. Schließlich lassen sich hier auf knappem Raum Stimmungen, aber auch kontrapunktische Fähigkeiten überzeugend demonstrieren. Die hier vorgelegte Auswahl ist vorzüglich. Dass Lottis titelgebende Komposition vielleicht am meisten überzeugt, verdankt sich gewiss Sara Mingardo, die insgesamt gar nicht so oft in Erscheinung tritt. Vielmehr überlässt sie auch zahlreichen eher unbekannten Sängerinnen das Feld – nicht immer mit dem gleichen Erfolg. Dennoch: ein gefundenes Fressen für Vokalfreunde.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Monologe: Lieder von Schubert, Barber, Ibert, Ives, Ravel, Reutter; Florian Just, Jan-Paul Grijpink (2015); Etcetera

Künstler lassen zu ihren Interpretationen gerne Vertiefendes und Persönliches verlauten. Doch selten gab es Eloquenteres zu lesen als vom Bariton Florian Just zu seiner CD „Monologe“. Auf sieben Booklet-Seiten geht er nicht nur umfassend auf den Genrebegriff „Monolog“ ein, sondern kehrt vor allem dessen kontemplativen Bedeutungssinn hervor, nicht ohne kritische Untertöne übrigens: „Ist es überhaupt noch möglich, sich aufrichtige Gedanken über die eigene Existenz zu machen in einer immer stärker vernetzten Welt des Dialogs?“ Menschen, die mit dieser Situation ebenfalls hadern, an ihr vielleicht sogar verzweifeln, mag es vielleicht in nur begrenzter Zahl geben.

Der modernste Komponist in der Liedanthologie, Hermann Reutter, greift aber mit oftmals aggressiv-eruptiven Klängen kaum von ungefähr auf Texte von Empedokles/Hölderlin zurück. Besonders starke Akzente im Programm (weiterhin Barber, Ibert, Ravel und Ives) bilden Kompositionen von Schubert. Seinem „Wanderer“ wird geisterhaft beschieden „Dort, wo du nicht bist, da ist das Glück“, und sein „Totengräber“ kann sich dem Grab nur noch mit „sehndem Blick“ zuwenden. Reizvoll der Stimmungsvergleich zwischen den Quichotte-Liedern von Ravel und Ibert. Letztere geht Just nach den vorangegangenen „Hermit Songs“ von Samuel Barber mit einer erstaunlich veränderten Timbrefarbe an.

Der Pianist Jan-Paul Grijpink stellt seine kompetente Begleitung gleich zu Beginn mit bedeutungsvoll anschwellenden Akkordkaskaden unter Beweis. Florian Just vermag mit markanter Artikulation (bei insgesamt lyrischem Vokalfuss und weicher Höhe) in die Gedankentiefe der ausgewählten Werke mit beklemmender Ausdrucksdichte einzudringen. Trotz der Sprachprägnanz des Sängers ist der Abdruck der meist sehr anspruchsvollen Texte von Vorteil. Diese Aufnahme wirkt stark nach.

Christoph Zimmermann